

## || Predigt über Lukas 24,44-53 und Apostelgeschichte 1,3-11

Das Himmelfahrtsfest gehört für viele von uns sicher eher zu den schwierigeren Festen. Denn wir spüren sofort: Jeder Versuch, uns das Geschehen, von dem die Himmelfahrtsberichte im Evangelium des Lukas und in seiner Apostelgeschichte erzählen, bildlich vorzustellen, ist unweigerlich zum Scheitern verurteilt. Die Himmelfahrt als sichtbarer Vorgang in Raum und Zeit passt nicht mehr in unser Weltbild, ja widerspricht ihm: Unter anderem die Worte *aufgefahren in den Himmel* aus dem Glaubensbekenntnis lösten im 19. Jahrhundert den sogenannten Apostolikumsstreit aus, als man versuchte, die als besonders anstößig empfundenen Passagen des Apostolikums durch zeitgemäßere Formulierungen zu ersetzen oder abmildernd zu ergänzen. Den Menschen der Antike, zu denen ja auch die ersten Christinnen und Christen gehörten, ging es da anders: Der Gedanke einer leiblichen Auffahrt in den Himmel oder einer Entrückung war ihnen völlig vertraut. Schließlich wurden ähnliche Geschichten auch von den Heroen der hellenistischen Welt erzählt, von Herakles, Platon oder Aristoteles – beinahe selbstverständlich, dass Christus als der Held der Christen sich in diese Tradition einreihen musste, wollte er neben den anderen bestehen. Dabei ist das Himmelfahrtsfest zwar ein altes, nicht aber eines der ältesten Feste der Kirche wie zum Beispiel das Osterfest. Die ältesten Zeugen, auch der Apostel Paulus, verstanden die Auferstehung selbst als Erhöhung zu Gott. Erst Lukas – und interessanterweise nur er – erzählt von einer „Rückkehr“ des Auferstandenen in ein irdisches Leben, das nach vierzig Tagen durch die Himmelfahrt beendet wurde und werden musste, logischerweise sozusagen.

Als Friedrich II. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts daran ging, den Gendarmenmarkt hauptstadtgerecht auszubauen und zu diesem Zweck zwei repräsentative Kuppeltürme, den Deutschen und den Französischen Dom, vor den kleinen, bis dahin schlichten und schmucklosen Kirchbauten zu errichten, stand das Konsistorium der Französischen Kirche vor einer schwierigen Aufgabe: Ein Bildprogramm für den Turm musste entworfen werden. Zwar war der Turm nicht die Kirche selbst, stand aber doch in Zusammenhang mit ihr. Bilder an einem kirchlichen Komplex – für reformierte Christen mit ihrer strengen Betonung des alttestamentlichen Bilderverbots eigentlich undenkbar. Es ist dann doch ein auf seine Weise sehr reformiertes Programm geworden: In den beherrschenden Giebelreliefs begegnet Christus als Predigender und Lehrender, ein Mann des Wortes, ursprünglich ebenfalls vorgesehene Wunderdarstellungen wurden nicht ausgeführt. Im östlichen Portikus befinden sich über den Prophetenfiguren kleinere Relieffelder mit Szenen aus dem Leben Jesu. Gerahmt von der Taufe durch Johannes und dem letzten Abendmahl gehören dazu die Anbetung des Kindes, Kreuzigung, Auferstehung, Ausgießung des heiligen Geistes und – davor – eben auch die Himmelfahrt. Die Darstellung wirkt unglücklich. Es will scheinen, als sei der Künstler (Entwürfe: *Daniel Chodowiecki*) mit seinem Bemühen, Vernunft einerseits und Treue dem biblischen Wortlaut gegenüber andererseits auf überzeugende Weise miteinander in Einklang zu bringen, gescheitert. Selbst die Darstellungen von Auferstehung und Pfingsten erscheinen da gelungener. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang vielleicht, dass in Preußen genau in jenen Jahren das Himmelfahrtsfest auf den folgenden Sonntag verlegt worden war – ein Reflex möglicherweise auf die Theologie der Aufklärung und des Rationalismus im 18. Jahrhundert, der es weniger um Übernatürliches als um ein tugendhaftes Leben ging – auch dies ist am Deutschen und am Französischen Dom gut zu besichtigen.

Die gewisse Verlegenheit, die an der Himmelfahrtsdarstellung am Französischen Dom zu beobachten ist, zieht sich durch die gesamte Geschichte der Kunst: Mal gibt es ein deutliches

Bemühen um Realismus, wenn Christus einfach einen Hügel hinaufschreitet, unterstützt und gezogen von der Hand Gottes, die sich ihm aus den Wolken entgegenstreckt, mal sind es eher vom Glauben getragene Darstellungen, wenn Christus, in eine Mandorla gehüllt, von Engeln emporgetragen wird, beides schon in ganz früher Zeit. Um das Jahr 1000 begegnet ein neuer Typus: Christus entschwindet zu Häupten der Aufschauenden in den Wolken, nur der untere Teil seiner Gestalt oder seine Füße sind noch sichtbar. Die Bilder wirken auf uns wie oben abgeschnitten. Noch *Albrecht Dürer* hat die Himmelfahrt in seiner kleinen Holzschnittpassion um 1510 so dargestellt. Wo Künstler versucht haben, Realismus und Supranaturalismus im Bilde miteinander zu vereinbaren, war die Gefahr des Scheiterns groß. So erging es noch dem großen Realisten *Fritz von Uhde* am Ende des 19. Jahrhunderts, der sich den Erwerb seines großen Himmelfahrtsbildes durch die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen mit einer Korrektur seiner ursprünglich alles Übernatürliche möglichst vermeidenden Darstellung im Sinne der überlieferten Dogmatik erkaufte, ein Vorgang, der nicht nur kirchliche Kreise sondern auch den bayerischen Landtag beschäftigte.

Die Bildgeschichte der Himmelfahrt durch die Jahrhunderte illustriert, so meine ich, die Probleme, die wir – oder zumindest viele von uns – auch heute mit dem Thema haben. Christus – von Gott auferweckt und eingesetzt als König, als Herrscher über Reiche, Gewalt, Macht, über alles, was uns Angst macht, was uns bedrückt, nicht nur jetzt und hier, sondern für alle Zeit. Aus dieser Glaubenserfahrung macht der Evangelist Lukas seine Himmelfahrtsgeschichte, ein Sprach-Bild sozusagen. Sie ist nicht zu verstehen ohne einen winzigen Vers viel weiter vorne im Lukasevangelium, versteckt im 11. Kapitel. Dort sagt Jesus zu den zurückkehrenden Jüngern, die ihm von ihrem in seinem Namen erfolgreich geführten Kampf gegen die bösen Geister berichten: *Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz*. Das will sagen: Bei Gott ist der Sieg schon errungen, endgültig, unwiderruflich, die Sache ist entschieden. Jesus Christus herrscht als König! Alles wird gut.

Amen.